

Wenn
Männer
mir die
Welt
erklären

REBECCA
SOLNIT

TEMPO

Wer hat das Recht zu töten?

Vielleicht haben Sie inzwischen genug von Statistik, also lassen Sie uns einfach über ein einzelnes Vorkommnis reden, das sich in meiner Stadt zutrug, während ich im Januar 2013 für diesen Essay recherchierte. Einer von vielen hiesigen Übergriffen von Männern auf Frauen, von denen in diesem Monat in der Lokalzeitung zu lesen war:

Wie ein Polizeisprecher heute berichtete, stach ein Mann am Montagabend eine Frau im Tenderloin Viertel von San Francisco mit einem Messer nieder, nachdem sie seine sexuellen Annäherungsversuche zurückgewiesen hatte. Das 33-jährige Opfer ging die Straße entlang, als sie von einem Fremden angesprochen wurde, der ihr einen unsittlichen Antrag machte, führte Sprecher Albie Esparza aus. Als die Frau ablehnte, wurde der Mann wütend, schlug ihr ins Gesicht und stach ihr in den Arm, berichtete Esparza weiter.

Anders ausgedrückt, definierte der Mann die Situation so, dass sein Opfer keinerlei Rechte oder Freiheiten besaß, während er das Recht hatte, über die Frau zu bestimmen und sie zu bestrafen. Dieses Beispiel soll uns daran erinnern, dass Gewalt in erster Linie autoritär ist. Ihre Ausgangsprämisse lautet: Ich habe das Recht, über dich zu bestimmen.

Mord ist eine extreme Ausprägung dieses Autoritarismus, bei dem der Mörder für sich das Recht in Anspruch nimmt, darüber zu entscheiden, ob jemand lebt oder stirbt, das ultimative Kontrollmittel gegenüber einem anderen Menschen. Dem Opfer hilft es dabei nicht, »gehorsam« zu sein, weil der Wunsch nach Kontrolle einer Wut entspringt, die »Gehorsam« nicht zu stillen vermag. Welche Ängste, welches Gefühl von Verletzbarkeit einem solchen Verhalten auch zugrunde liegen mögen, es wurzelt zugleich auch in einem Machtanspruch, anderen Menschen Leid zufügen oder sie sogar töten zu dürfen, dem sogenannten *sexual entitlement*. Sowohl dem Täter wie dem Opfer bereitet dieses Verhalten Qualen.

Was den Vorfall in meiner Stadt angeht, so ist er alles andere als ein

Einzelfall. Als junge Frau habe ich viele Varianten davon erlebt, mitunter in Form von Todesdrohungen und oftmals als wahre Flut von Beschimpfungen. Ein Mann nähert sich einer Frau sowohl mit Verlangen als auch mit der zornigen Erwartung, dass dieses Verlangen womöglich zurückgewiesen wird. Zorn und Verlangen bilden quasi ein Paket, sie sind miteinander zu etwas verwoben, das ständig droht, *Eros* in *Thanatos* zu verwandeln, Liebe in Tod, und das mitunter im wahrsten Sinne des Wortes.

Es ist ein System der Kontrolle. Deshalb sind so viele Mordopfer ausgerechnet Frauen, die es wagen, sich von ihrem Partner zu trennen. Und dieses Kontrollsystem bewirkt, dass viele Frauen praktisch eingesperrt sind. Man könnte behaupten, der Angreifer in Tenderloin vom 7. Januar 2013 oder der gewaltbereite Mann, der am 5. Januar in meiner Nachbarschaft bei einem Vergewaltigungsversuch scheiterte, oder der Mann aus San Francisco, der am 6. Januar seine Freundin in Brand steckte, weil sie sich geweigert hatte, seine Wäsche zu waschen, oder der Kerl, der wegen einiger besonders brutaler Vergewaltigungen in San Francisco gerade zu 370 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, seien alles Außenseiter am Rande der Gesellschaft – aber auch reiche, berühmte und privilegierte Männer tun es.

Der japanische Vizekonsul von San Francisco wurde in zwölf Fällen wegen schwerer Misshandlung seiner Ehefrau und dem Angriff mit einer tödlichen Waffe im September 2012 angeklagt, im selben Monat, in dem in derselben Stadt die Exfreundin von Mason Mayer (dem Bruder der Yahoo-Chefin Marissa Mayer) vor Gericht aussagte: »Er hat mir die Ohrringe und die Wimpern ausgerissen, ins Gesicht gespuckt und gesagt, wie widerwärtig ich sei [...] Ich lag zusammengekauert auf dem Boden, und als ich mich bewegen wollte, hat er mir die Knie fester in die Seiten gedrückt und mich geschlagen.« Dem Zeitungsbericht zufolge sagte sie auch aus, Mayer habe »ihren Kopf wiederholt auf den Boden geschlagen und ihr die Haare büschelweise ausgerissen, während er ihr drohte, dass sie die Wohnung nur dann lebend verlassen werde, wenn er sie zur Golden Gate Brücke führe, wo du entweder freiwillig runterspringst oder ich dich runterstoße«. Mason Mayer bekam eine Bewährungsstrafe.

Im Sommer 2011 brach ein Noch-Ehemann das von seiner Frau erwirkte Kontaktverbot und erschoss sie an ihrem Arbeitsplatz in einem

Vorort von Milwaukee, wobei er sechs weitere Frauen tötete beziehungsweise verwundete. Da es nur vier Tote gab, wurde das Verbrechen von den Medien weitgehend außer Acht gelassen, schließlich wurden in diesem Jahr noch viele weitere spektakuläre Massenmorde begangen. (Dabei haben wir immer noch nicht über die Tatsache geredet, dass in den USA von zweiundsechzig Massenmorden mit Einsatz von Schusswaffen in einem Zeitraum von drei Jahrzehnten nur einer auf das Konto einer Frau ging, denn wenn wir von einem *lone gunman* sprechen, einem bewaffneten Einzeltäter, wird zwar immer über Einzelgänger und Waffen geredet, aber nie über Männer. Übrigens werden fast zwei Drittel aller mit Waffen getöteten Frauen von ihren Partnern oder Expartnern getötet.)

What's love got to do with it, fragte Tina Turner, deren Exmann Ike Turner einmal sagte: »Ja, ich habe sie geschlagen, aber nicht öfter als jeder normale Mann seine Frau schlägt.« In diesem Land wird alle neun Sekunden eine Frau geschlagen. Wohl gemerkt: alle neun Sekunden, nicht neun Minuten! Häusliche Gewalt ist die häufigste Verletzungsursache amerikanischer Frauen. Nach Angaben des Zentrums für Krankheitskontrolle und Prävention erfordern von den zwei Millionen Verletzungsfällen im Jahr eine halbe Million Fälle eine medizinische Versorgung und 145000 Fälle einen Krankenhausaufenthalt. Von den anschließend benötigten Zahnbehandlungen mal ganz abgesehen. Die Haupttodesursache von schwangeren Frauen sind in den USA die Ehemänner.

»Für Frauen zwischen fünfzehn und vierundvierzig Jahren ist die Gefahr, durch männliche Gewalt zu sterben oder verstümmelt zu werden, weltweit größer als durch Krebs, Malaria, Krieg oder Verkehrsunfälle zusammengenommen«, schreibt Nicholas D. Kristof, einer der wenigen prominenten Akteure, die dieses Thema regelmäßig ansprechen.

Die Kluft zwischen unseren Welten

Vergewaltigungen und andere Akte von Gewalt bis hin zu Mord, aber auch die Androhung von Gewalt sind das Sperrfeuer, mit dem manche Männer Frauen unter ihrer Kontrolle zu halten versuchen. An die Einschränkungen, die die Angst vor Gewalt mit sich bringt, haben sich die meisten Frauen so sehr gewöhnt, dass sie sie kaum noch bemerken – und das Thema nur in den seltensten Fällen angesprochen wird. Doch es gibt Ausnahmen: Letzten Sommer schrieb mir ein junger Mann, um mir von einem Kurs im College zu berichten, in dem die Studentinnen gefragt wurden, wie sie sich vor Vergewaltigungen schützten. Die jungen Frauen beschrieben ausgeklügelte Manöver, wie sie die Augen offen hielten, ihren Zugang zur Welt einschränkten, Vorsichtsmaßnahmen ergriffen und ganz generell ständig an Vergewaltigung dachten (während den jungen Männern im Kurs vor Staunen der Mund offen stand, wie er hinzufügte). Ganz überraschend war für einen kurzen Moment die Kluft zwischen ihren Welten sichtbar geworden.

Meistens jedoch reden wir nicht darüber, auch wenn im Netz ein Poster mit der Überschrift »Zehn Tipps, um Vergewaltigungen zu verhindern« die Runde machte, mit Tipps von der Art, wie sie junge Frauen oft genug erhalten, diesmal aber mit einer subversiven Note. Es enthielt Ratschläge wie den folgenden: »Trag immer eine Trillerpfeife bei dir! Sollte dir klar werden, dass du kurz davor stehst, jemanden zu vergewaltigen, pfeife so laut, bis jemand kommt, der dich daran hindert.« So lustig es ist, weist die Sache doch auf etwas Schreckliches hin: Die üblichen Ratschläge bürden die gesamte Last der Prävention den potenziellen Opfern auf, während sie die Gewalt als gegeben voraussetzen. Oder wie erklärt es sich sonst, dass in Colleges mehr Aufwand getrieben wird, jungen Frauen zu erläutern, wie man Angriffe übersteht, als der anderen Hälfte der Studentenschaft einzutrichern, niemanden anzugreifen.

Androhungen sexueller Gewalt scheinen im Internet inzwischen alltäglich geworden zu sein. Ende 2011 schrieb die britische Kolumnistin

Laurie Penny:

Wie es aussieht, ist die Meinung einer Frau der Minirock des Internets. Wenn du eine hast und sie öffentlich machst, fühlt sich eine amorphe Masse aus fast ausschließlich weißen männlichen Tastenkloppern dazu berufen, dir zu erklären, wie gern sie dich vergewaltigen, töten oder vollpissen würden. Diese Woche beschloss ich nach einem besonders üblen Schwall von Drohungen, einige wenige davon auf Twitter zu veröffentlichen. Die Reaktionen, die ich darauf erhielt, waren überwältigend. Viele konnten den Hass, der mir entgegengeschlagen war, nicht fassen und noch mehr berichteten mir von ihren eigenen Erfahrungen mit Belästigungen, Einschüchterungen und Beleidigungen.

Frauen in der Online-Gaming-Szene hat man belästigt, bedroht und vertrieben. Anita Sarkeesian, eine feministische Medienkritikerin, die solche Vorkommnisse dokumentierte, erfuhr bei ihrer Arbeit Unterstützung, aber, mit den Worten eines Journalisten, »auch eine weitere Welle hoch aggressiver und brutaler persönlicher Angriffe sowie Attacken auf ihre Accounts. Ein Mann in Ontario ging so weit, ein Online-Videospiel zu entwerfen, bei dem man auf Anitas Konterfei einschlagen konnte. Schlug man mehrmals darauf ein, zeigten sich auf dem Bild blaue Flecke und Schnittwunden.« Der Unterschied zwischen diesen Online-Gamern und den Taliban, die im Oktober 2012 Malala Yousafzai durch Schüsse in Kopf und Hals umzubringen versuchten, weil sie sich für das Recht auf Bildung für pakistanische Frauen ausgesprochen hatte, ist nur ein gradueller. Beide versuchen Frauen zum Schweigen zu bringen und zu bestrafen, weil sie Gehör, Macht und Mitbeteiligung fordern. Willkommen in Mannistan.